
Shitstorm

Das eigentliche Übel der vernetzten Gesellschaft¹

Rupert Gaderer

DER BEGRIFF *Shitstorm* bezeichnet eine unvorhergesehene, kurz anhaltende Welle der Empörung in sozialen Medien. Die oft beleidigenden Kommentare verbreiten sich äußerst schnell und weichen vom eigentlichen Thema des Konflikts ab. Der Anglizismus taucht in aktuellen Diskussionen immer dann auf, wenn über den ›Hass im Netz‹, ›Cyber-Mobbing‹ oder die ›Macht der Namenlosen‹ in einer ›digitalen Öffentlichkeit‹ berichtet wird. Die Herabwürdigung und Missachtung des Gegenübers besteht beim Shitstorm nicht in physischer Gewalt, sondern erfolgt über die Macht der Sprache und jene Medien, die ein Kollektiv konstituieren und beleidigende Botschaften transportieren. Die digitale Diffamierung beginnt mit der Empörung einzelner Menschen und entwickelt sich aufgrund medientechnologischer Bedingungen zu einer heftigen Auseinandersetzung vieler Sender und Empfänger: Aus einem antiautoritären und partizipatorischen Medium des Dialogs, so könnte man zunächst vermuten, ist ein Forum für Ressentiments und Hassbotschaften geworden.

Verschafft man sich einen Überblick über die aktuelle Forschungslage, fällt auf, dass es sich beim Großteil der Untersuchungen um empirische Arbeiten aus der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft handelt. Das Erkenntnisinteresse dieser Studien gilt einerseits dem Umgang mit sozialen Medien in Journalismus, Politik und Unternehmen. Andererseits werden für große Unternehmen, politische Parteien und staatliche Organisationen Strategien vorgeschlagen und entwickelt, um wirtschaftliche Schäden zu verhindern bzw. einzudämmen.²

¹ Die folgenden Ausführungen basieren auf dem gleichnamigen Habilitationsvortrag, gehalten am 22. 12. 2017 an der Fakultät für Philologie der Ruhr-Universität Bochum.

² Jürgen Pfeffer und Thomas Zorbach: Shitstorms. Social Media und die Veränderungen der digitalen Diskussionskultur, in: Christian Stiegler, Patrick Breitenbach und Thomas Zorbach (Hg.): *New Media Culture. Mediale Phänomene der Netzkultur*, Bielefeld 2015, S. 125–141; Christian Salzborn: *Phänomen Shitstorm. Herausforderung für die Online-krisenkommunikation von Unternehmen*, unveröffentlichte Dissertation, Hohenheim 2015, S. 83–110; Lorenz Steinke: *Bedienungsanleitung für den Shitstorm. Wie gute Kommunikation die Wut der Masse bricht*, Wiesbaden 2014, S. 19–32; Christoph Kleineberg: *Shitstorm-Attacken. Digitaler Orkan oder Sturm im Wasserglas?*, in: Ullrich Dittler und Michael Hoyer (Hg.): *Social-Network – Die Revolution der Kommunikation. Kunden-*

Neben diesem Aspekt bekam der Shitstorm eine große Aufmerksamkeit in der Rechtswissenschaft, insofern es sich dabei um den Tatbestand der Verhetzung, um verfassungsrechtliche Fragen der politischen Willensbildung und juristische Reaktionsmöglichkeiten für Betroffene handelt.³ So wurde etwa kritisiert, dass die juristische Durchsetzungskraft der technischen Entwicklung und der Verbreitungsgeschwindigkeit im Internet hinterherhinke, und es wurde aufgrund der Rechtslage der Vorschlag unterbreitet, einen »Ausgleichfonds für die Opfer von Shitstorms« einzurichten.⁴ Neben diesen rechtlichen Fragen, die auch versicherungstechnische Aspekte mit einschließen, wurde der Shitstorm ebenso aus einer medienpädagogischen Perspektive untersucht, wobei hier vor allem Fragen nach Handlungsoptionen und die Auswertung von Interviews Betroffener im Zentrum standen.⁵ Als ein letztes Forschungsfeld können linguistische Arbeiten betrachtet werden, die sprachsystematische Eigenschaften der Abwertung hervorheben und sich auf die Phonologie, Morphologie, Syntax und Semantik, aber auch die Pragmatik pejorativer Sprechakte konzentrieren.⁶ Ein gemeinsamer Nenner dieser Untersuchungen ist, dass die Diskurse über den Shitstorm durch Narrative des Risikos vorangetrieben werden und davon handeln, was es bedeutet, Adressat einer kollektiven Beleidigung zu werden. Kurz gesagt handelt es sich beim Großteil der Studien um Publikationen für Krisenmanagement und -kommunikation.

Was der Shitstorm ist, ist damit aber noch lange nicht geklärt. Trotz der Tragweite dieses »Symptoms« sozialer Medien sind medienkulturwissenschaftliche Analysen äußerst selten. Angesprochen ist damit ein Zugang, der die Historizität

kommunikation, Facebook-Freundschaften, digitale Demokratie und virtuelle Shitstorms unter medienpsychologischer und mediensoziologischer Perspektive, München 2014, S. 61–78.

- ³ Nicolaus Heise: Volkssouveränität und Shitstorm – neue Formen der politischen Willensbildung und verfassungsrechtlicher Rahmen, in: Mike Friedrichsen und Roland A. Kohn (Hg.): Digitale Politikvermittlung. Chancen und Risiken interaktiver Medien, Wiesbaden ²2015, S. 323–345; Tobias Brings-Wiesen: Das Phänomen der »Online Hate Speech« aus juristischer Perspektive, in: Kai Kaspar, Lars Gräber und Aycha Riffi (Hg.): Online Hate Speech. Perspektiven auf eine neue Form des Hasses, Düsseldorf 2017, S. 35–48.
- ⁴ Bruno S. Frey und Christian Ulbrich: Shitstorms in sozialen und klassischen Medien. Plädoyer für eine neue Handhabung des Phänomens, in: Robert Waldburger, Peter Sester, Christoph Peter und Charlotte M. Baer (Hg.): Law & Economics. Festschrift für Peter Nobel zum 70. Geburtstag, Bern 2015, S. 529–536.
- ⁵ Caja Thimm: Hate Speech und Shitstorms als digitale (Un-)Kultur. Politische und persönliche Reaktionsformen auf Hass im Netz, in: Merz. Zeitschrift für Medienpädagogik 61/3 (2017), S. 52–58.
- ⁶ Jörg Meibauer (Hg.): Hassrede/Hate Speech. Interdisziplinäre Beiträge zu einer aktuellen Diskussion, Gießener Elektronische Bibliothek 2013, unter: <http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2013/9251/> (17.03.2018); Konstanze Marx: Diskursphänomen Cybermobbing. Ein internetlinguistischer Zugang zu [digitaler] Gewalt, Berlin/New York 2017.

digitaler Phänomene, die technologischen Möglichkeitsbedingungen von Kommunikation und die damit verbundenen medialen Operationen von den Rändern ins Zentrum des Erkenntnisinteresses rückt. Dabei lassen sich *drei* Problemfelder ausmachen, die die seltsame Agitation des Shitstorms und seine Entstehungsherde betreffen: *Erstens* stellt sich die Frage, inwiefern sich der Shitstorm mediengeschichtlich beschreiben lässt, d. h. inwiefern digitale Demütigungskampagnen sich auf Kulturtechniken und Medien der öffentlichen Beschämung, Demütigung und Beschmutzung zurückführen lassen. Die Bestrafungspraktiken vereinten bereits in der Vormoderne die soziale Beschämung und die Rache mit einer Demonstration der Macht, traten aber seit Beginn des 19. Jahrhunderts immer mehr in den Hintergrund und scheinen aktuell eine digitale Renaissance zu erleben. Es geht hier also um die Historizität digitaler Phänomene, die für die gegenwärtige gesellschaftliche Tragweite des Shitstorms bedeutsam ist. Darüber hinaus betrifft die mediale Aufhetzung *zweitens* die Frage nach soziotechnischen Infrastrukturen von Kollektiven, da soziale Medien (wie Facebook, Twitter oder Blogs) durch das Ineinandergreifen von Sozialem und digitalen Technologien gekennzeichnet sind. Sie sind es, die den Hass, die Abscheu und das Infame transportieren, verstärken und manchmal zum Verstummen bringen. Die Beobachtung dieser Voraussetzung macht es möglich, den Shitstorm als eine systemimmanente Störung zu erfassen. Neben diesem soziotechnischen Gefüge des Shitstorms, und dies betrifft das *dritte* Problemfeld, gilt es herauszustellen, inwiefern sich die digitale Empörung als Hetzschwarm beschreiben lässt. Dabei folge ich zunächst der Annahme, dass der Shitstorm in Zusammenhang mit der Emergenz, der Funktionsweise und den Effekten digitaler Medien steht und eine neue Form der Kollektivität darstellt.

1. Verschmutzung: Beschämen und Aneignen

Der Begriff Shitstorm bezieht seine Provokation und Faszination aus der Geschichte des Tabubereichs der Exkremente. Notwendig ist hier eine medialhistoriographische Sichtweise, da beim Großteil der Erklärungsversuche die historische Tiefe der Empörung aus dem Blickfeld gerät: Norbert Elias hat in *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen* (1939) herausgearbeitet, wie seit dem 16. Jahrhundert Aspekte der Defäkation zunehmend mit Gefühlen der Scham, der Peinlichkeit und des Ekels codiert wurden. Die Scham- und Peinlichkeitsschwellen wurden erhöht und körperliche Bedürfnisse zunehmend tabuisiert, um sie hinter die Bühne des gesellschaftlichen Lebens zu verlagern. Die Entwicklung der Moderne habe sich mit einer steigenden Kontrolle der Affekte vollzogen. Was damit bezweckt wurde, war eine Züchtung des Peinlichkeits- und Schamgefühls der Menschen, um Affekte zu bewältigen und zu-

rückzuhalten.⁷ Im Zuge dieser Tabuisierung nahmen die Möglichkeiten der materiellen und sprachlichen Beschämung unter Rekurs auf körperliche Ausscheidungen zu. Die materielle und sprachliche Verschmutzung wurde mehr und mehr an die Empfindung des Ekel gebunden, der nicht lediglich eine Sphäre des ästhetischen Empfindens, sondern auch ethisch-moralische Prinzipien bezeichnet.⁸ Der Ekel ist einerseits ein distinktives körperliches Gefühl, andererseits Ausdruck eines Urteils – was bei der Konstitution des Shitstorms als Figur der Abwertung und Beschämung ins Gewicht fällt.

Eine konzise Mediengeschichte des Shitstorm zu entfalten, würde den Rahmen dieses Artikels sprengen. Jedoch kann an Arbeiten angeschlossen werden, die sehr präzise darstellen, dass zu unterschiedlichen Zeiten und an unterschiedlichen Orten die Politik der Demütigung und die Macht der Beschämung an die Zeugenschaft Dritter und den machtvollen öffentlichen Blick gebunden waren. Im 18. Jahrhundert, so die notorische Beobachtung von Michel Foucault in *Überwachen und Strafen*, zielte die Bestrafung eines Verbrechens auf die körperliche Verletzung und die soziale Beschämung. Später, im Zuge einer Orthopädie der Individualität und einer Ingenieurskunst der Menschenführung, sei der bestrafte und verletzte Körper, der vor den Augen des Publikums ausgestellt wurde, auf den großen und kleinen Schauplätzen verschwunden.⁹ Was mit dem Verschwinden des gemarterten Körpers auftauchte, seien jene Disziplinen gewesen, die auf eine ganze andere Art und Weise eine Orthopädie des Körpers und eine Führung des Verhaltens produzierten. Sosehr das Spektakel der geschundenen Körper und die abschreckende Marter von den öffentlichen Plätzen verschwunden sind, so lässt sich doch feststellen, dass die Beschämung und Demütigung auf öffentlichen Schauplätzen nicht abgenommen hat. Ganz im Gegenteil, es scheint für das 19. und 20. Jahrhundert gerade so zu sein, dass Schauplätze der Beschämung und Demütigung ein systemimmanentes Element moderner Gesellschaften darstellen.

Dabei lässt sich erkennen: Wer bloßstellen will, braucht ein Publikum und muss Medien aktivieren – ob analoge oder digitale, ob architektonisches Element oder weißes Blatt Papier, ob Druckmaschine oder Smartphone. Wer jemanden bloßstellen will, muss Vorkehrungen treffen, dass sich ein Publikum versammeln kann, es müssen technische Infrastrukturen geschaffen, Kulturtechniken aufgebracht

⁷ Norbert Elias: *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, Bd. 1, Frankfurt am Main 1976, S. 174–194 und Bd. 2, Frankfurt am Main 1976, S. 397–409; zur Beziehung zwischen Verschmutzung und Macht siehe auch Elias Canetti: *Masse und Macht*, Frankfurt am Main 2010, S. 247.

⁸ Winfried Menninghaus: *Ekel. Theorie und Geschichte einer starken Empfindung*, Frankfurt am Main 2002, S. 39–75.

⁹ Michel Foucault: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt am Main 1993, S. 380.

und Medien eingebunden werden, damit sich Menschen an einem realen oder virtuellen Ort versammeln können und für den Beschämenden eine Öffentlichkeit gebildet wird. Dies gilt auch für die architektonische Menschführung des Prangers im Mittelalter oder den Einsatz von ›Sitzprangern‹, ›Schandstühlen‹ und ›Schandesele‹ um 1800, bei denen die Betroffenen sich den Blicken der Gesellschaft aussetzen mussten. Sie wurden beleidigt, bespuckt und – je nach Schwere der begangenen Tat – mit verdorbenen Nahrungsmitteln und Fäkalien beworfen.¹⁰ Die Funktion, eine Öffentlichkeit zu bilden, um Menschen zu beschämen, übernahmen in dieser Zeit ebenso die zumeist anonymen Schmähe- und Schandschriften und später der sogenannte »Zeitungspranger« und Schmähe-Annoncen in der Medienwelt des Deutschen Kaiserreichs. Die Rubriken »An den Pranger« oder »Funk-Pranger« erhielten im Nationalsozialismus eine menschenverachtende Dimension.¹¹ In der heute populären Bezeichnung »Online-Pranger« lassen sich Überreste der Geschichte der Beschämung finden.

Gleichwohl eine epistemische Nähe zwischen den unterschiedlichen analogen und digitalen Beschämungsmaschinen besteht und die Feststellung einer Renaissance alter Beschämungskulturen berechtigt sein mag,¹² so lassen sich dennoch eindeutige Distinktionsmerkmale feststellen. Dies hängt damit zusammen, dass die Plätze der Beschämung sich durch die Entwicklung technischer Medien erweitert und modifiziert haben und das Kalkül der Demütigung zunehmend in digitale Räume exportiert wurde. So hat sich die Möglichkeit der Beleidigung durch die Installierung sozialer Medien im öffentlichen Leben um ein Vielfaches erleichtert, da die Zugangs-, Sende- und Empfangsbeschränkungen sozialer Medien absichtlich niederschwellig angelegt sind. Zudem werden mittels sozialer Medien mehr Adressaten als zuvor erreicht.

Was sich daraus ergibt, ist etwas, das man als den *Beschämungsstil* des Shitstorms bezeichnen könnte. Dieser Beschämungsstil zeichnet sich dadurch aus, dass die Botschaften eine schnellere Verbreitung finden und sie leichter versendet werden können, womit Menschen leichter in Machtverhältnisse eintreten. Was als Beschämung und Bestrafung auf den großen und kleinen Plätzen des Aussätzigmachens vor sich ging, was mit Pamphleten und Zeitungen erreicht wurde, hat mittels sozialer Medien eine fast unbegrenzte Verbreitungsmöglichkeit.

Der Unrat ist in der Geschichte der Machtverhältnisse nicht lediglich ein Medium der Beschämung, sondern auch eines der Aneignung. Der Kampf mittels Schmutz, so hat es Michel Serres luzide erläutert, ist charakteristisch für unsere

¹⁰ Richard van Dülmen: Der ehrlose Mensch. Unehrlichkeit und soziale Ausgrenzung in der Frühen Neuzeit, Köln u. a. 1999, S. 81.

¹¹ Ute Frevert: Die Politik der Demütigung. Schauplätze von Macht und Ohnmacht, Frankfurt am Main 2017, S. 126–128.

¹² Jon Ronson: So You've Been Publicly Shamed, London 2015.

Lebenswelt.¹³ Die Beschmutzung ist nicht lediglich eine Geste des Aufstandes und des Kampfes, sondern eine menschliche Handlung, bei der das Eigene durch das Schmutzige erlangt wird. Dies betrifft unter mediengeschichtlichen Prämissen einerseits ›harte Verschmutzungen‹, also im Allgemeinen materielle Elemente und im Besonderen künstliche Verschmutzungen und körperliche Markierungen. Aus kommunikationstheoretischer Sicht gilt dies auch für ›weiche Verschmutzungen‹, zu denen Bilder, Logos und Schriften zählen, mit denen auch Lebensumwelten angeeignet werden.¹⁴ Der Lärm zeigt an, wer Territorien markiert, wer am lautesten schreit, wer mit Maschinen die Unruhe auslöst und wer postet, um die anderen zu beleidigen und verdrängen.¹⁵ Beim Shitstorm – dieser Empörungswelle aus Kommentaren, Bildern und Filmclips – wird ein virtueller Raum zeichenhaft abgesteckt. Denjenigen, die anderer Meinung sind, wird ihre geringe Größe signalisiert.

Wenn man davon ausgeht, dass jede Kultur eine Vorstellung von Schmutz und Beschmutzung besitzt und diese Vorstellungen mit der Idee von Ordnung und Unordnung verbunden sind,¹⁶ dann kann der Shitstorm als eine Operation bezeichnet werden, die eine Ordnung durchbricht, ihr etwas entgegensetzt und sie angreift. Dabei wird vorausgesetzt, dass durch Beschimpfungen eine verletzte Unordnung wieder in Ordnung gebracht wird. Wer laut und abscheulich Kommentare in sozialen Medien produziert, tut dies mit der Absicht, andere aus diesen Räumen zu vertreiben und auszuschließen. Der Shitstorm macht durch seinen Lärm die anderen taub, und er hat das Ziel, die Meinungen der anderen auszulöschen. Die vielen Kommentare des Hasses besetzen den virtuellen Raum der Versammlung, sie eignen sich ihn an und sie verhindern, dass anderes gesehen und gehört wird. Der Shitstorm ist ein Missbrauch der Botschaften, er ist ein Sprachmüll, weil er Sinn mit Unsinn überdeckt.

Die agonale Struktur ergibt sich dadurch, dass beim Shitstorm angeklagt wird und sich etwas entfaltet, das man als ein Pseudogericht bezeichnen kann. Es wird beleidigt, beschimpft und verletzt, weil es darum geht, jemanden zur Rechenschaft zu ziehen. Dies lässt sich bereits vor den ersten Shitstorms bei den sogenannten ›Flamewars‹ in Mailing-Listen, News-Gruppen oder Diskussionsforen ab den 1970er Jahren – etwa im Usenet (Unix User Network) und ARPANET (Advanced

¹³ Michel Serres: *Der Naturvertrag*, Frankfurt am Main 1994, S. 60–61, und ders.: *Erfindet euch neu! Eine Liebeserklärung an die vernetzte Gesellschaft*, Frankfurt am Main 2013, S. 30.

¹⁴ Zu ›weichen‹ und ›harten‹ Zeichen als Medien der Aneignung siehe Michel Serres: *Das eigentliche Übel*, Berlin 2010, S. 45–68.

¹⁵ Michel Serres: *Atlas*, Berlin 2005, S. 155.

¹⁶ Zu diesem symbolisch-strukturellen Ansatz siehe Mary Douglas: *Purity and Danger. An Analysis of the Concepts of Pollution and Taboo*, London u. a. 1966, S. 7–29.

Research Projects Agency Network) – beobachten. Auch damals kam es zu wüsten Beschimpfungen, Beleidigungen und Drohungen zwischen den Beteiligten, die den gescheiterten Kommunikationsversuchen entsprangen. Flamewars waren strikt textbasiert, von einer starken Emotionalisierung getragen und ein schwieriges bzw. unlösbares Problem für die Administratoren.

Was in Zeiten der ersten sozialen Netzwerke und später mit der Installierung von Social Software im Leben der Menschen euphorisch beschrieben wurde, war die Möglichkeit einer Verschiebung des Gefälles der Macht und einer damit einhergehenden Kontrolle großer Konzerne mittels des Protests in sozialen Medien. »It was«, schreibt Jon Ronson in seinem Essay über die ersten Shitstorms, »like the democratization of justice.«¹⁷ Von einer Demokratisierung der Justiz mittels einer Renaissance von Beschämungspraktiken kann jedoch nicht gesprochen werden. Vielmehr unterliegt eine derartige Argumentation dem Phantasma des Cyberspace der 1990er Jahre, das darin bestand, eine Technologie aus Protokoll, Kontrolle und Überwachung mit einer egalitären Handlungsmacht zu verwechseln.¹⁸ Wer einen Shitstorm bei seiner Entstehung und Weiterentwicklung beobachtet hat, wird bemerkt haben, dass im Zuge der exzessiven Kritikäußerung gerichtet und geurteilt, aber niemals Recht gesprochen wird. Der Shitstorm ist eine Vergeltungspraxis, bei der eine politische, kulturelle oder ästhetische Botschaft als ein Übel angesehen wird – und mit einem Übel abgeglichen wird. Ein als schuldhaft wahrgenommenes Unrecht wird mit einer Strafe abgegolten. Deswegen kann ein Shitstorm nie den Diskurs der Versöhnung annehmen, und er wird nie in der Lage sein, einen Konflikt beizulegen. Die archaische Rechtsauffassung, die im digitalen Gewand als Shitstorm so modern auftritt, besagt, dass *nicht* deswegen beleidigt wird, weil jemand einen Normenbruch begangen hat, sondern beleidigt und beschimpft wird, damit dieser Normenbruch *nicht mehr* geschehen kann. Anders formuliert: Bei einem derartigen Krieg der Zeichen in einem digitalen Raum ist es unmöglich, eine Legitimation durch Verfahren zu erlangen. Zumindest kann dies festgehalten werden, wenn das politische, parlamentarische und nicht zuletzt das gerichtliche Verfahren als eine soziale Struktur besonderer Art verstanden wird, die es ermöglicht, dass Entscheidungen übernommen und befolgt werden.¹⁹

Der Shitstorm ist kein Wahrheitskriterium, und er unterstützt nicht die Richtigkeit einer Entscheidung. Vielmehr verpflichtet sich der Sturm der Entrüstung

¹⁷ Ronson: So You've Been Publicly Shamed (wie Anm. 12), S. 9.

¹⁸ Wendy Hui Kyong Chun: Updating to Remain the Same. Habitual New Media, Boston 2017, S. 103–127.

¹⁹ Zum Verfahren als Form der Ausdifferenzierung, Autonomie und Konfliktbewältigung siehe Niklas Luhmann: Legitimation durch Verfahren, Neuwied am Rhein 1969, S. 55–135.

einer archaischen Logik der Demütigung, die eine institutionalisierte Rollentrennung gar nicht kennt. Die digitale Hetze ist das Gegenteil eines Verfahrens, das die Bereitschaft hat, Konflikte geschehen zu lassen und Beschwerden zu spezifizieren. Deswegen operiert der Shitstorm mit Formen der Strafe und nicht mit Formen der Schlichtung. Eine Person wird so mittels einer zeichenhaften Verschmutzung aussätzig gemacht – als eingeschlossener Benutzer wird sie ausgeschlossen.

2. Soziotechnische Infrastrukturen: Performanz und Störung

Der Shitstorm ist ein Moment der Empörung, das stets von einem Anlass zum nächsten wandert. Er ist nie statisch, sondern immer in Bewegung, weil der un-abgeschlossene Prozess der Formation gleichzeitig seine Identität darstellt. Die Welle der digitalen Verschmutzung wird in ihrem Vollzug sichtbar. Deswegen sind es zumeist Medien, mit denen der Shitstorm beschreibbar wird, da sie die Fähigkeit besitzen, dynamische Momente zu erfassen und zeitlich zu fixieren. Dazu zählen klassischerweise nicht die sozialen Medien. Vielmehr handelt es sich um investigative Empörungsdetektoren, die nicht in einer derart reflexiven Weise auf Information und Signal beruhen, wie es bei sozialen Medien der Fall ist. Das hängt damit zusammen, dass sie die Eignung haben, den Shitstorm stillzustellen. Den Shitstorm als ein rein digitales Phänomen zu verstehen, als ein ›Symptom‹, das erst aufgrund einer Zäsur lesbar wird, greift sicherlich zu kurz. Auf diesen Umstand macht nicht lediglich eine Mediengeschichte der Politik der Demütigung und Beschämung aufmerksam. Die Verbindung und Vermischung zwischen Digitalem und Analogem ist für die Sichtbarkeit und das Erkennen des Shitstorms unabdingbar. Es sind nämlich die notorischen ›Massenmedien‹ und weniger soziale Medien, in denen über den Shitstorm berichtet wird. Die paradoxe Situation, dass die exzessive Kritik dort anzutreffen ist, wo sie nicht entsteht, hängt damit zusammen, dass die Verschmutzungspraxis eine systemimmanente Störung darstellt. Wenn also danach gefragt wird, um welche Art der Störung es sich beim Shitstorm handelt, dann wird eigentlich danach gefragt, um welches System es sich handelt.

Der Begriff »soziale Medien« bezeichnet die Verwebung von Sozialem mit digitalen Technologien. Genauer gesagt sind es soziale Kollektive, die auf einem Netzwerk-Dispositiv basieren und ein soziotechnisches Gefüge entstehen lassen. Hier, in diesen dynamischen Zuständen des Verbindens, Trennens und Distribuierens, werden Konflikte ausgetragen, und zwar zumeist in einer auffällig übersteigerten Form. Die Formen des Sozialen werden in ihrer Ambivalenz sichtbar, weil der Umkehrungspunkt absichtlich niederschwellig angelegt ist. So kehren sich Formen der Anerkennung, des Einschlusses und des Wohlwollens schneller in Formen

der Erniedrigung, des Ausschlusses und der Missgunst um – sie werden in sozialen Medien, anders als bei anderen Medienformaten beobachtbar, an ein soziales Limit gebracht. Der Shitstorm bezieht seine Energie aus der Zwiespältigkeit des Sozialen, wobei die Spannung aufgrund der medialen Infrastruktur des Kollektiven entwickelt wird. Die Infrastruktur der Plattformen ermöglicht es, aus einer Meldung viele Meldungen zu machen, die Langsamkeit in die Schnelligkeit der Übertragung umzuwandeln, aus der Mittelbarkeit eine Unmittelbarkeit zu suggerieren und die Grenzen zwischen Privatem und Öffentlichem zu verschieben. Facebook, Twitter und Blogs sind auf derartige Technologien angewiesen, weil sie einen Schauplatz eröffnen, auf dem ein öffentliches Bewusstsein simuliert wird. Sie transportieren das Versprechen, Botschaften und Konflikte auf ihren Plattformen transparenter und User zu Trägern des Entscheidens und Urteilens zu machen. Die Erzeuger des Shitstorms sind Ankläger, Urteilende und Zuschauer zugleich.

Es wäre sicherlich falsch zu sagen, dass es Menschen gibt, die grundsätzlich ein übersteigertes Mitteilungs- und Ausstellungsbedürfnis ihres persönlichen Lebens besitzen – wie dies auch in gängigen Studien zu sozialen Medien immer noch diagnostiziert und psychopathologisiert wird. Manche Menschen werden vielmehr von Medien affiziert und fühlen sich aufgefordert, sich mitzuteilen. Medien führen zum Schreiben, und manche Menschen werden zum exzessiven Schreiben verführt. Dies kann bei Twitter beobachtet werden, betrachtet man den Microblog mit seinen 319 Millionen aktiven Nutzern (Stand 2016) als ein Aufzeichnungs- und Vernetzungssystem. Das Medium Twitter war anfangs ein firmeninternes Projekt, dessen Ziel darin bestand, die SMS als Webdienst zu adaptieren. Deswegen ist die einzelne Nachricht bei Twitter eine gefasste und eingeschränkte Zeichenkombination. Sie kann lediglich 140 Zeichen lang sein (seit November 2017: 280 Zeichen), was sich mit der Herkunft von Twitter aus der Technologiegeschichte der SMS erklären lässt. Die Länge einer SMS beträgt 160 Zeichen, bei Twitter sind 20 Zeichen für den Nutzernamen reserviert. Neben der binären Wahlmöglichkeit ist die Vernetzungsmöglichkeit ein wichtiger Bestandteil. Personen und Accounts können direkt adressiert werden (@nutzernamen), mittels Retweet werden Botschaften verbreitet. Die größte Vernetzung wird mit dem Hashtag (#thema) erzielt, der über Schlagworte einen temporären Nachrichtenkanal herstellt. Der Schwerpunkt der Postings liegt auf tagesaktuellen Kommentaren, die einen appellativen und expressiven Charakter haben. Ein besonderes Merkmal bei Twitter besteht darin, dass die Benutzer anderen folgen, die wiederum ihnen folgen können. Diese Operationen zielen auf die Sichtbarmachung eigener und anderer Kommentare und die möglichst weite Verbreitung von Nachrichten. Auch aufgrund dieser technologischen Vorbedingungen wird Twitter nicht so häufig verwendet wie Facebook. Die Plattform besitzt aber die größere Reichweite, weil es die Social Software und die Endgeräte leichter machen, ausgewählten Accounts

zu folgen. Dafür ist der Algorithmus von Twitter ausschlaggebend, der – im Gegensatz zu jenem von Facebook – auf Aktualität setzt. Facebook bedient die Wünsche der Benutzer, die etwas einmal gesehen haben und es nochmals sehen wollen – was bei Twitter nicht der Fall ist. Darum ist es nicht verwunderlich, dass Twitter Qualitäten einer Vernetzungsmaschine entwickelt hat, um Aktualität zu inszenieren. Dafür benötigt die Plattform, die auf Schnelligkeit setzt, kontinuierlich neue Botschaften. Die Nachrichten können rasch in den Fokus der User gerückt werden, weil ältere Nachrichten kaum angezeigt und von Suchmaschinen schwer gefunden werden. Dies ist auch einer der Gründe für den rasch ansteigenden und ebenso rasch verebbenden Verlauf des Shitstorms.

Eine Besonderheit von Twitter besteht in der medialen Fassung des Aufzeichnungs- und Distributionssystems. Angesprochen ist damit die kleine Form, die zum großen Shitstorm führt.²⁰ Der Tweet ist eine mediale Zurichtung, bei der im Kleinen geschrieben, gedacht und gestritten wird. Er wird bewusst klein gehalten, wobei es aufgrund dieser schreibtechnischen Verordnung zwangsläufig zu gezielt überdeutlichen Nachrichten sowie zu ungewollten oder gewollten Missverständnissen kommt. Twitter stellt eine mediale Fassung zur Verfügung, die die Empörung nicht abschwächt, sondern aufgrund des kleinen Formats und der erwähnten Handlungsoptionen hegt und auslöst. Die kleine Schreibweise disponiert Empörungs- und Beschwerderoutinen. Sie wirkt auf Interaktionen zurück, weil sie nicht lediglich das qualitativ Kleine bezeichnet, sondern ebenso das Kleine im Sinne von Kürze und Dichte.²¹ Der Shitstorm ist ein Ereignis, das mit kleinen Formaten in Zusammenhang steht und bei dem der Darstellungsmodus eines Ereignisses auf kleine Formate angewiesen ist.

Dies kann kommunikationstheoretisch dahingehend zugespitzt werden, dass die Beziehung zwischen den Teilnehmenden eines Shitstorms existiert, gerade weil sie kontinuierlich misslingt. Das Rauschen des Shitstorms entzieht dem anderen das Sprechen und Hören und erschüttert die Kommunikation in sozialen Medien. Rauschen meint hier Noise, also das Zusammenspiel jener Störkennzei-

²⁰ Zur kleinen Form siehe Sabiene Autsch und Claudia Öhlschlager: Das Kleine denken, schreiben, zeigen. Interdisziplinäre Perspektiven, in: dies. und Leonie Süwolto (Hgg.): Kulturen des Kleinen. Mikroformate in Literatur, Medien und Kunst, Paderborn 2014, S. 9–20; Michael Gamper und Ruth Mayer: Erzählen, Wissen und kleine Formen, in: dies. (Hgg.): Kurz & Knapp. Zur Mediengeschichte kleiner Formen vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bielefeld 2017, S. 7–22.

²¹ Zur sozioliterarischen Praxis beim Twittern siehe Johannes Paßmann: Kurz & souverän. Twittern als sozioliterarische Praxis, in: Gamper, Mayer (Hg.): Kurz & Knapp (wie Anm. 20), Bielefeld 2017, S. 325–348; zu Knappheit und Kürze als formalästhetischen Voraussetzungen für poetische Auseinandersetzungen siehe Maren Jäger: Die Kürzemaxime im 21. Jahrhundert vor dem Hintergrund der brevitās-Diskussion in der Antike, in: Autsch, Öhlschlager, Süwolto (Hg.): Kulturen des Kleinen (wie Anm. 20), S. 21–40.

chen, die das Potenzial mit sich führen, die Kommunikation zu beeinträchtigen, zu blockieren und letztlich zu unterbrechen: Streit, Wahnsinn und Lärm.²² Die Botschaften müssen sich aus diesen Elementen des Rauschens herausheben, damit sie übertragbar und erkennbar sind. Auch der Shitstorm, wie so viele Figuren des Rauschens, konstituiert sich aus Relationen und Operationen des Verbindens, Trennens, Löschens und Hervorbringens der sozialen Medien. Er wird erst dann sichtbar, wenn die Kommunikation in sozialen Medien misslingt. Dabei ist die technische Realisierung der Distribution von Botschaften entscheidend. Soziale Medien stellen Funktionen des Kommentierens, Likens und Retweetens zur Verfügung. Jemand, der sichtbar sein will, muss Aufmerksamkeit auf sich ziehen, muss skandalisieren und provozieren.

Ohne Zweifel verwenden unterschiedlichste Institutionen und Menschen viel Zeit darauf, einen Kampf gegen den Shitstorm in ihren Kommunikationskanälen zu führen. Es wird versucht, ihn als das Dritte auszuschließen. In sozialen Medien fällt es aber schwer, dass Mannigfaltige zu reduzieren und dabei die *hate speech* zu kanalisieren. Der Shitstorm als Rauschen muss aus sozialen Medien vertrieben werden, weil ansonsten die Verfahren und Medien der Kommunikation ihre Funktion verlieren. Es geht darum, mittels unterschiedlicher medialer Taktiken Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und den Gegenspielern die Aufmerksamkeit zu entziehen. Was dabei erkennbar wird, ist die Erfindung eines neuen Systems, das neue Möglichkeiten der Übertragung, Speicherung und des Prozessierens von Botschaften arrangiert. Die Entdeckung dieser Strukturen ermöglicht auch eine Erkenntnis über jene Gesellschaften, in denen der Shitstorm auftritt.

Für die Beteiligten eines Shitstorms ist jeweils der andere der Gegenspieler, Parasit und Betrüger, der an der Kommunikation in sozialen Medien schmarotzt, durch seinen Lärm die anderen Mitteilungen verschwinden lässt und sie damit nicht dort ankommen lässt, wo sie intendiert waren. Deswegen hat die Sprache des Hasses die Aufgabe, die Gegner aus den virtuellen Versammlungsräumen zu verdrängen, da die Ansicht besteht, der andere sei der Störfaktor. Die andere Meinung müsse dort, wo sie anfängt, in den sozialen Medien andere Teilnehmende zu erreichen und in einen Modus operandi wechselt, gestoppt werden. In diesen Situationen wird die offene Geschlossenheit sozialer Medien erkennbar: Soziale Medien animieren und bestärken darin, Mitteilungen zu senden – zugleich sind diese Systeme damit konfrontiert, dass zu viel und juristisch Strafbares verfasst wird. Dies wird derzeit bei den Diskussionen um das Netzwerkdurchsuchungs-

²² Zur Dimension des Streits und des Wahnsinns im Sinne von Noise siehe Michel Serres: *Geschrey*, in: Dieter Hombach: *Zeta 01/Zukunft als Gegenwart*, Berlin 1982, S. 19–33, hier S. 21 und Michel Serres: *Der platonische Dialog und die intersubjektive Genese der Abstraktion*, in: ders.: *Hermes I. Kommunikation*, Berlin 1991, S. 47–56, hier S. 50.

gesetz besonders deutlich, wenn das verbindende Element sozialer Medien zur trennenden Bedrohung wird. Das Gesetz sieht vor, dass rechtswidrige Kommentare und Posts schneller und leichter als bisher aus sozialen Netzwerken gelöscht werden. Was erwartungsgemäß Kritiker befürchten lässt, dass soziale Netzwerke ihre Qualität als Agenten der Meinungsfreiheit einbüßen.

Setzt man die Kulturtechniken, Medien und Infrastrukturen der Beschämung in einen Zusammenhang, dann kann davon gesprochen werden, dass der Shitstorm nicht zufällig entsteht.²³ Er taucht, anders als üblicherweise angenommen, nicht unvorhergesehen auf und er stößt nicht unerwartet sozialen Medien zu. Genauso wie der Shitstorm aufgrund seiner Struktur als eine Handlung beschreibbar ist, kann er, und dies betrifft ein weiteres Moment, als eine systemimmanente Störung begriffen werden. Das Wesen des Shitstorms ist eine Notwendigkeit, er ist nicht Zwischenfall, sondern ewige Gegenwart sozialer Medien. Er kann deswegen eine derart hohe Bedrohung darstellen, gerade weil er aus jenen sozialen Medien kommt, die sich in den Alltagsroutinen vieler Menschen eingenistet haben.

Eine derartige Beobachtung des Shitstorms hat zur Folge, dass ein Teil der Aufmerksamkeit von einem als anormal beobachteten Verhalten einzelner Menschen auf Technologien, Formate und Aufzeichnungsverfahren verschoben wird. Sie werden erfunden, gebaut und aufrechterhalten, um eine Kommunikation zu gewährleisten, und sind gleichzeitig Voraussetzung und Beweggrund des Shitstorms. Die digitale Empörungswelle ist in diesem Sinne kein unerwartetes Ereignis, keine überraschende Episode, sondern eine kalkulierte Unausweichlichkeit. Der Shitstorm ist eine systemimmanente Vulnerabilität der sozialen Medien.

3. Hetzschwarm

Die Wahrnehmung der Masse hat sich in der Moderne dahingehend verändert, dass Menschenmengen als eine Macht-Entität in der Gesellschaft aufgefasst wurden. Dieser Beobachtungsmodus ist keine Grundkonstante in der Geschichte, sondern konstituiert sich von der Antike bis in die Gegenwart stets neu.²⁴ Was die Masse als eine eigenständige Macht ausmacht und wie sie als Erscheinung

²³ Zu dieser Art der Beobachtung und Beschreibung von Störungen siehe Paul Virilio: *Der Unfall (Accidens originale)*, in: *Tumult. Zeitschrift für Verkehrswissenschaft* 1 (1979), S. 77–82, und ders.: *Versuche, per Unfall zu denken. Gespräch mit Paul Virilio*, in: *Tumult. Zeitschrift für Verkehrswissenschaft* 1 (1979), S. 83–87.

²⁴ Michael Mann: *The Sources of Social Power*, Bd. 1: *A History of Power from the Beginning to A.D. 1760*, Cambridge 1986; Bd. 2: *The Rise of Classes and Nation-States, 1760–1914*, Cambridge 1993; Bd. 3: *Global Empires and Revolution, 1890–1945*, Cambridge 2012.

verstanden wird, unterliegt allgemein gesprochen einer variierenden Kontextualisierung. Dabei kann hervorgehoben werden, dass die Masse unterschiedliche Wechselverhältnisse mit Medien eingeht und in Reflexions-, Übertragungs- und Regulationsmedien verbreitet, hervorgebracht und kanalisiert wird.²⁵ Auch der Shitstorm ist ein Medieneffekt der Masse, der nie von Dauer ist, Momente der Ansteckung entwickelt, paranoische Strukturen freisetzt, aufwiegelt und aufstachelt und sich durch eine ephemere Gestalt der Vielen auszeichnet. Die »klassischen« Massenpsychologien (insbesondere von Gustave Le Bon und Gabriel Tarde) des 19. Jahrhunderts, die diese epistemischen Merkmale vorgaben und bei Untersuchungen des digitalen Konflikts herangezogen wurden, können nicht alle Aspekte des Shitstorms erklärbar machen, da die Beobachtungsmodi eine zeitliche Signatur besitzen.

Was damit angesprochen ist, sind neuere medienkulturwissenschaftliche Auseinandersetzungen mit digitalen Kulturen, die gezeigt haben, dass »neue« Massen in einem Zusammenhang mit der Emergenz, der Funktionsweise und den Effekten einer vernetzten Struktur des Kollektivs stehen.²⁶ Genauer müsste beim Shitstorm von »Infrastrukturen des Kollektivs«²⁷ gesprochen werden, die eine Versammlung von Menschen und Dingen arrangieren. Dazu können Hauptplätze und Nebenstraßen, Kinosäle und Filme gezählt werden, aber auch digitale Endgeräte oder Social Software – materielle und virtuelle Arrangements. Beim Shitstorm konstituiert sich das Kollektiv als Ansammlung von Einzelnen, die als Ganzes handlungsfähig werden. Das betrifft eine Reihe von Elementen, die sich zu einem heterogenen Ensemble aus Menschen, Endgeräten und Algorithmen zusammenschließen. Sie ermöglichen es, dass Botschaften zirkulieren, und sie ermöglichen, dass sich der Hass verbreitet. Diese Infrastrukturen, die virtuelle Welten für Kollektivität geradezu erzwingen, haben beim Shitstorm einen gleichschaltenden Effekt. Sie synchronisieren den Hass, weil sie zur anonymen Präsentation des Selbst, zur permanenten Kommunikation und gesteigerten Problemreduktion auffordern.

Der Shitstorm ist also eine Form des Kollektivs, die sich dadurch auszeichnet, dass verschiedene Akteure sich an einem besonderen Platz versammeln und eine

²⁵ Dies wurde vor allem für die Beziehung zwischen Literatur, Film und Masse festgestellt. Siehe Michael Gamper: *Masse lesen, Masse schreiben. Eine Diskurs- und Imaginationsgeschichte der Menschenmenge 1765–1930*, München 2007, S. 476–483 und 505–510 und Gertrud Koch: *Die Wiederkehr der Illusion. Der Film und die Kunst der Gegenwart*, Frankfurt am Main 2016, S. 156–187.

²⁶ Inge Baxmann, Timon Beyes, Claus Pias: Ein Vorwort in zehn Thesen, in: dies. (Hgg.): *Soziale Medien – Neue Massen*, Zürich 2014, S. 9–15.

²⁷ Urs Stäheli: *Infrastrukturen des Kollektivs: alte Medien – neue Kollektive?*, in: *Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung* 3/2 (2012), S. 99–116, hier S. 113.

Form annehmen, die man als *Hetzschwarm* bezeichnen kann. Damit ist eine Form der Gemeinschaft adressiert, die sich auf ein rasch erreichbares Ziel richtet und den Einzelnen, der sich in der Vielzahl sicher fühlt, mit sich trägt. Dies mag auch einer der Gründe sein, warum in dieser Verbundenheit Beleidigungen und Herabsetzungen geschehen, die ansonsten nicht eintreten. Die Angriffe können deswegen derart verletzend sein, darüber berichten die Selbstdokumentationen und Studien über den Shitstorm,²⁸ weil Medien der Verschmutzung den Hass in die unmittelbare Nähe der entfernten Menschen bringen. Die digitalen Empörungswellen ziehen ihre Durchschlagskraft aus dem Umstand, dass die Opfer leicht über größere Distanzen erreichbar sind und der hohe Grad an sozialer Präsenz als Eigenschaft des Mediums missverstanden wird.

Der Hetzschwarm ist gefährlich, unberechenbar und unangenehm, weil er nicht selbstgenügsam ist. Er ruft zu Handlungen auf, treibt selbst Handlungen voran und ist für jene gefährlich, die außerhalb des Schwarms stehen – er ist eine Bedrohung für jene, auf die sich der Hass des Shitstorms richtet. Der Hass, der den Shitstorm als Hetzschwarm vorantreibt, betrifft Personen und Institutionen, von denen behauptet wird, dass sie in den Lebenskreis des anderen eingedrungen seien, und von denen behauptet wird, dass sie eine Gefahr darstellen würden. Beim Shitstorm handelt es sich nicht um eine Masse, die in irgendeiner Weise räumlich homogen präsent ist, weil er in der Gestalt des Schwarms heterogen an mehreren Orten vorhanden ist. Die Menschen des Shitstorms mögen spontan zusammengekommen sein und es mag auch kein personeller Anführer auszumachen sein, dennoch wird dieses Kollektiv geführt – es wird mittels der Verbindungen geführt.²⁹

Der Shitstorm ist also der Hass in medialer Gestalt. Soziale Medien sind Plattformen, auf denen es Kraft kostet und Anstrengungen erfordert, Emotionen zu relativieren. Dagegen ist es relativ problemlos, den Hass in eine Relation zu anderen Menschen zu setzen. Dieses Gefühl, egal ob es auf Menschen oder Institutionen zielt, besteht in der Form einer Beziehung und entfaltet so seine Gewalt. Die Gefühle des Shitstorms müssen auf etwas fokussiert werden, und es muss ein Ziel geben, das erreicht werden kann. Diejenigen, die von einem Shitstorm erfasst wurden, haben Dinge getan, die vom Hetzschwarm als gefährlich und auch machtvoll verstanden werden. Das Ziel dieser Handlungen besteht darin, Machtverhältnisse zu erneuern und grundlegend zu sichern und ein Gegenüber als ohnmächtig bloßzustellen. Dabei muss es sich nicht um ein hierarchisches Machtge-

²⁸ Thimm: Hate Speech und Shitstorms als digitale (Un-)Kultur (wie Anm. 5), S. 52–58.

²⁹ Zur Differenzierung von Masse und Schwarm siehe Christiane Heibach: Von den Massen zu den Kollektiven: Dimensionen eines diskursiven Paradigmenwechsels, in: Baxmann, Beyes, Pias (Hg.): Soziale Medien – Neue Massen (wie Anm. 26), S. 37–53 und Sebastian Vehlken: Zootechnologien. Eine Mediengeschichte der Schwarmforschung, Zürich 2011, S. 55–95.

fälle handeln, sondern der digitale Hass bezieht sich auch auf Personen, denen im Spiel der Macht wenig Handlungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen, die aber aufgrund ihrer Lebensform als widerwärtig und als Träger von Macht empfunden werden.³⁰ Man muss den Hass des Shitstorms ernst nehmen, denn sein Ziel ist die Vernichtung durch Beschämung, die Beseitigung durch Erniedrigung und die Zerstörung durch Formen des Beschmutzens. Das gehasste Subjekt ist beim Shitstorm ein bekämpfenswertes Element einer als gefährlich aufgefassten Welt. Das Ziel eines Shitstorms besteht darin, beim Leidtragenden ein Peinlichkeits- und Schamempfinden auszulösen. Beide sind mit einer sozialen Degradierung verbunden, die mittels Überlegenheitsgesten, wie der zeichenhaften Verschmutzung, einhergeht. Das Scham- und Peinlichkeitsgefühl beim Shitstorm ist eine Furcht vor dem Verlust der Achtung.

Die Konflikte erhalten mitunter eine derart große Intensität, weil Menschen über soziale Medien in Kontakt treten, ohne *persönlich* in Kontakt zu treten. Der Kanal reduziert die Kommunikation und modifiziert die Wahrnehmung der Person, wodurch soziale Hemmungen abgebaut und zwischenmenschliche Verhaltensweisen der Ästimation sabotiert werden. Zwar sind der Name und der Respekt miteinander verbunden, und es ist richtig, dass das digitale Medium die Botschaft von der Person des Boten trennt, was der Anerkennung eines Menschen oft abträglich ist.³¹ Jedoch ist dies kein Phänomen, das lediglich eine digitale Kultur betrifft, sondern ein Symptom mit Geschichte. Außerdem ist der Shitstorm nicht durchwegs anonym, sondern besteht aus heterogenen Verbindungen zwischen Unpersönlichem und Persönlichem, zwischen Namenlosigkeit und Namensnennung, zwischen Fremdheit und Vertrautheit. Die neuen Möglichkeiten der Einbindung von kurzen Filmen, Fotografien oder Audioaufzeichnungen lassen diese Grenzen zusätzlich durchlässig werden. Dennoch ist es erstaunlich, mit welcher absoluten Gewissheit gehasst und der Zweifel, der den Hass kanalisiert, suspendiert wird. Dies ergibt sich daraus, dass beim Hetzschwarm keine Situation des Differenzierens möglich ist. Die sozialen Medien erschweren aufgrund ihrer Binarität und ihrer Begrenzung von Argumentationen die Kulturtechnik des überlegten Trennens und Unterscheidens von Sachverhalten. Was zum Ausdruck gebracht wird, ist die Weigerung, das Gegenüber als Individuum wahrzunehmen.

Diese Verweigerung der Anerkennung als Person hängt damit zusammen, dass der Hetzschwarm sich in einem Dispositiv bewegt, in dem es darum geht, den anderen durch Angriffe zu verdrängen, auszuschließen und zu vertreiben. Der andere muss vertrieben werden, weil er als eine Störung empfunden wird, die falsche

³⁰ Aurel Kolnai: Ekel, Hochmut, Haß. Zur Phänomenologie feindlicher Gefühle, Frankfurt am Main 2007, S. 101.

³¹ Byung-Chul Han: Im Schwarm. Ansichten des Digitalen, Berlin 2013, S. 9.

Informationen verbreitet, die die eigenen Übermittlungsversuche stört oder das Medium missbraucht. Der Shitstorm steht in einer Beziehung zu Warnsignalen und Alarmzuständen. Es geht darum, sich gegenüber einer anderen Person oder Institution abzugrenzen und sie nicht ins Zentrum der Macht gelangen zu lassen. Die Besetzer der Kanäle bestimmen im Shitstorm die Machtkonstellationen, weil jene in Abhängigkeit geraten, die wenig oder kaum Informationen besitzen bzw. aus der Distribution ausgeschlossen werden. Deswegen ist der Shitstorm eine Auseinandersetzung um freie oder versperrte Zugänge zu Netzwerken, Verteilern und Medien, weil sie für die Entwicklung von Ereignissen und die Entwicklung von Machtverhältnissen entscheidend sind. Dabei handelt es sich um eine Beziehung, bei der die Erkenntnis längst verloren ist. Der Shitstorm lässt oft vergessen, worum eigentlich gekämpft wird. Es wird nicht um die Wahrheit gekämpft, sondern es besteht lediglich eine Wahrheit und eine Erkenntnis des Kampfes. Bei diesen Auseinandersetzungen wird der virtuelle Raum sozialer Medien zum Raum der Sol-dateska. Es handelt sich *nicht* um einen Kampf um das Wissen oder die Wahrheit. Der Shitstorm ist ein Kampf, der um des Kampfes willen ausgetragen wird. Das Wissen des Shitstorms besteht im Kampf, der die Erkenntnis abseits des Kampfes nicht zulässt. In diesem Sinne – dies war der Ausgangspunkt meiner Überlegungen – kann der Shitstorm als das eigentliche und das eigene Übel einer digitalen Kultur verstanden werden. Er ist das eigentliche Übel in dem Sinne, dass er ein wichtiger und essentieller Teil der vernetzten Gesellschaft und der Aushandlung von Konflikten geworden ist. Zugleich ist er das eigene Übel, weil mittels seiner Untersuchung gezeigt werden kann, was einer vernetzten Gesellschaft eigen ist, was für sie typisch und charakteristisch, sonderbar – und auch eigenartig ist.